

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 33

Artikel: Billiges Notizpapier
Autor: Hohler, Franz / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-610992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Billiges Notizpapier

Ein Mann – solche Geschichten handeln meist von Männern, mit Vorliebe von alleinstehenden und älteren – ein Mann hatte die Gewohnheit, jedes Papier, das ihm in die Hand kam, daraufhin zu prüfen, ob es sich noch als Notizpapier gebrauchen liesse.

Dieser Mann war, entgegen der soeben geäusserten Vermutung, jünger, nämlich zwischen dreissig und vierzig, und er lebte auch nicht allein, sondern mit seiner Familie, das waren seine Frau und zwei schulpflichtige Mädchen.

Er selbst arbeitete als Verwalter eines Bezirksspitals, tat aber daneben noch alles mögliche, spielte Klarinette in einer Blasmusik, war in der Kirchenpflege als Quästor tätig, sass in der Vormundschaftsbehörde, war Mitglied des Alpenclubs, dessen örtliche Sektion er zeitweise präsidierte, leitete auch die kantonale Liga gegen Tuberkulose – er war also ein durch und durch brauchbarer Mann, der sich weder den Ansprüchen der Allgemeinheit noch denen seiner Familie verschloss, mit der er regelmässig musizierte, Karten spielte und Wanderungen unternahm.

Er bekam bei all seinen Tätigkeiten ziemlich viel Post, und irgendeinmal hatte er damit begonnen, Blätter von hektographierten Mitteilungen aufzubewahren, um die Rückseite noch als Notizpapier zu brauchen. Bei der grossen Zahl solcher Mitteilungen, die er erhielt, wuchs dieser Blätterhaufen rasch an, und er kam nun auf die Idee, die Blätter ihrem Falz nach zu schneiden, da er bemerkt hatte, dass der Bedarf an ganzen Blättern gar nicht so gross war, wohl aber derjenige an halben oder Viertelblättern, auf denen man zum Beispiel aufschreiben konnte, wohin man noch telefonieren musste oder was man besorgen wollte.

Seine Frau hatte für ihre Einkaufsnotizen lange Zeit eine Art Kalenderchen mit herzförmigen rosaroten Blättern verwendet, ein Geschenk ihres Patenkindes, und eines Tages, als die Blätter schon zu einem fingerdicken Häufchen zusammengeschrumpft waren, fand sie statt des Kalenderherzens in der Küche ein kleines, offenes Kartonschächtelchen, in welches auf

der Vorderseite eine Vertiefung eingeschnitten war, die das Herausgreifen der darin aufgeschichteten Notizblätter erleichterte, Notizblätter in Viertelsgrösse, die ihr Mann alle mit dem Brieföffner geschnitten hatte. Der Mann selbst stand neben diesem Schächtelchen und schaute sie anerkennungsheischend an. «Damit du besser aufschreiben kannst, was du brauchst», sagte er und zeigte seiner Frau das oberste Blättchen, auf das er bereits das Wort «Pap.nastücher» geschrieben hatte. Das war etwas, das, wie er bemerkt hatte, im Haushalt gerade fehlte.

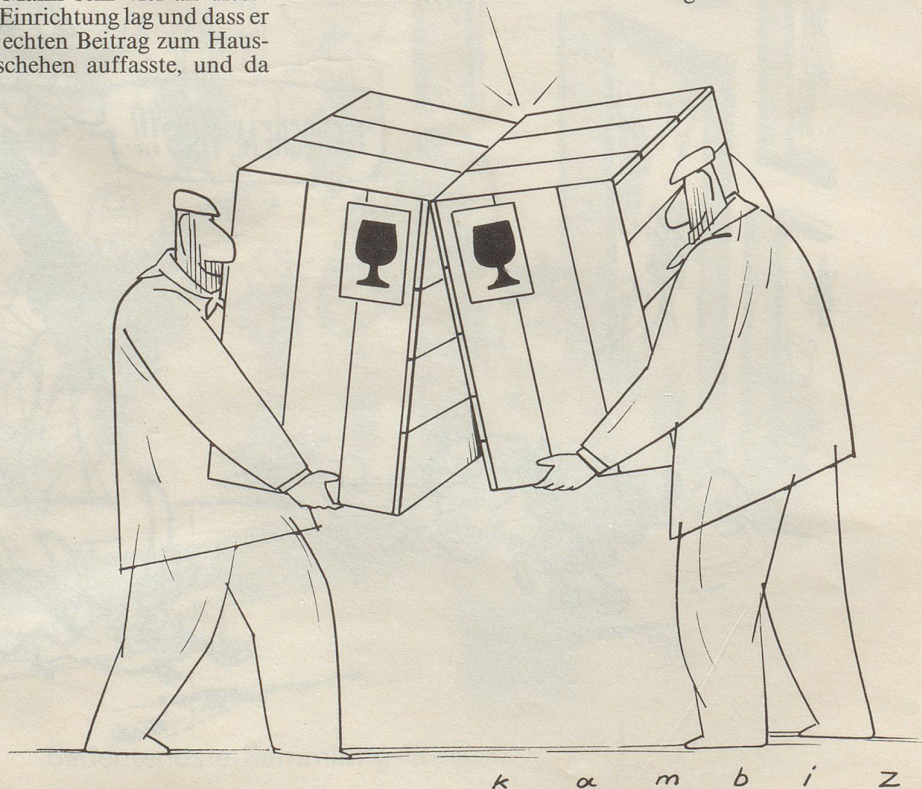
Man kann nicht sagen, dass die Frau besonders erfreut war über diese neue Einrichtung. Sie nahm das oberste Papierchen in die Hände und drehte es um, es war das untere rechte Viertel einer Einladung zur letztjährigen Generalversammlung des Alpenclubs, mit der vervielfältigten Unterschrift des Aktuars, eines Menschen, der ihr wegen seiner Vereinsmeierei zuwider war. Auch die Worte «Mit frohem Berggruss», welche über der Unterschrift standen, stiessen sie eher ab. Sie sah aber sofort, dass ihrem Mann sehr viel an dieser neuen Einrichtung lag und dass er sie als echten Beitrag zum Haushaltsgeschehen auffasste, und da

er sich sonst sehr wenig um den Alltagsablauf kümmerte, liess sie ihm die Freude und dachte, er gehe dann vielleicht auch einmal einkaufen.

Das war aber nicht der Fall. Es mehrten sich bloss die kleinen Eintragungen von der Hand des Mannes auf den selbstgeschnittenen Einkaufszetteln. Griff die Frau nach einem solchen Zettelchen, um sich aufzuschreiben, was sie auf dem Markt kaufen wollte, stand etwa zuoberst schon «Watte». Die Frau spürte nun einen deutlichen Widerwillen, unter dieses Wort einfach «Tomaten» oder «Zitronen» zu schreiben und nahm lieber einen zweiten Zettel, auf den sie ihre eigenen Notizen machte. Kam aber am Abend ihr Mann in die Küche, fragte er unweigerlich: «So, hast du die Watte?» Und wenn sie «Ja» sagte, fragte er mit einem raschen Blick auf das Schächtelchen: «Hast du den Zettel nicht gebraucht?» «Nein, ich habe einen neuen gemacht», sagte die Frau, und dann warf er den alten nicht etwa weg, sondern nahm den Bleistift, der stets daneben lag und strich das Wort «Watte» durch. So konnte man den Zettel noch einmal brauchen.

Die Familie ass in der Küche, es war eine Wohnküche, und der Sitzplatz des Vaters war vor dem Küchenschrank, der durch einen Sims sozusagen in zwei Etagen unterteilt war. Auf diesem Sims hatte früher das herzförmige Kalenderchen gelegen, und jetzt lag dort das Schächtelchen mit dem selbstgeschnittenen Notizpapier. Sobald nun der Vater während des Essens merkte, dass etwas auszugehen drohte oder gar schon fehlte, drehte er sich mit einem kleinen Ruck um und notierte es auf das oberste Zettelchen, «Aromat» oder «Senf» oder «Süssmost».

Die Frau ärgerte sich immer ein bisschen, wenn er sich während des Essens zum Schrank umdrehte, sie misstraute auch schon dem Blick ihres Mannes, wenn er über den Tisch und die Getränkecke glitt, denn schliesslich war jede Notiz auch ein kleiner Vorwurf an die Haushaltsführung. In einem perfekt geführten Haushalt fehlt nie etwas. Das alles hatte aber nicht etwa zur Folge, dass sie von nun an besser vorausplante, sondern zu ihrem eigenen Erstaunen liess sie sogar absichtlich gewisse Dinge ausgehen.



Die beiden Mädchen, zehn und acht Jahre alt, freuten sich übrigens über diese Zettelchen. Sie mussten immer am Tisch bleiben, bis alle zu Ende gegessen hatten, und meistens waren sie früher fertig als die Eltern. Sie griffen dann nach einem solchen Zettelchen und zeichneten etwas Kleines darauf, das war erlaubt. Manchmal, wenn sie etwas genau erklärt haben wollten, zeichnete ihnen auch der Vater oder die Mutter etwas auf. Als es allerdings ein paarmal vorgekommen war, dass der Bleistift nicht mehr neben dem Notizblattschächtelchen lag, stach der Vater mit dem Brieföffner ein Loch in den Schachtelrand, klebte ein paar Verstärkungsringe darum und band den Bleistift, um den er kurz vor dem hinteren Ende eine Vertiefung gekerbt hatte, mit einem Zwirnsfaden daran fest. Nun mussten die Mädchen, wenn sie etwas zeichnen wollten, ihre eigenen Blei- oder Farbstifte mitbringen, oder sie mussten sich hinter den Vater an den Schranksimis drängen, was meistens Streit gab und für den Vater, der noch ass, auch ohne Streit unangenehm war, so dass die Mädchen nach einer Weile ganz aufhörten, die Blättchen zum Zeichnen zu benutzen. Ein beliebtes Spiel war es aber, die Viertelsblätter wieder zu einem ganzen Blatt zusammenzusetzen. Dafür suchten sie sich vor allem die farbigen Reklameblätter heraus. Die Frau hatte nämlich angefangen, einseitig bedruckte Blätter aus Wurfsendungen zu vierteln und unter die andern Blätter zu mischen, damit das trostlose Weiss der hektographierten Blätter etwas durchbrochen wurde. Die Begeisterung ihres Mannes über diese Massnahme milderte ihren Eifer wieder ein bisschen, und als ihr Mann selbst die Wurfsendungen nach einseitig bedruckten Blättern durchmusterte, liess sie es wieder bleiben.

Öfters gab es natürlich auch Blätter, die ungefaltet ins Haus kamen, und die begann der Vater nun als Zeichenpapier für die Mädchen aufzubewahren. Die Mädchen zeichneten sehr gern und viel, und die Mutter hatte immer darauf geachtet, dass sie gutes Papier und gute Farbstifte hatten, weil sie es wichtig fand, dass sich die Kinder auf diese Weise ausdrücken und entfalten konnten. Meistens hatte sie in einem Warenhaus günstige Zeichenblöcke mit hundert Blatt gekauft, die etwas grösser waren als das A4-Format.

Beim nächsten derartigen Kauf erhielt sie nun einen ungewöhnlich scharfen Verweis ihres Mannes. Eine überflüssige Ausgabe, sagte er, sei das, sie hät-

ten nun gewiss genug Papier zum Zeichnen. Auch die Grösse sei durchaus hinreichend, ein A4-Blatt genüge doch wohl zur Selbstverwirklichung eines Kindes. Die Bemerkung der Frau, es sei nicht schön, wenn man von der Rückseite her irgendeinen Text durchschimmern sehe, mit unterstrichenen Stellen womöglich, veranlasste ihn zur Entgegnung, das Zeichnen selbst erfolge ja auf einer Unterlage, wo nichts durchschimmere, und wenn die Zeichnung fertig sei, brauche man sie nicht noch gegen das Licht zu halten. Einzig als sie sagte, die Kinder hätten gern diese Blöcke, bei denen die Blätter zusammenhängen und nachher nicht lose herumflatterten, stutzte er und sagte, ja, das sei wahr, man habe so auch eine bessere Ordnung in den Zeichnungen. Ein paar Tage später zeigte er seiner Frau mit grosser Freude, wie man aus Restpapier einen Block machen konnte, indem man die oberen Kanten bündig zusammenpresste und mit Leim überstrich. Er schenkte jeder seiner Töchter einen selbstgeklebten Block mit Papier in verschiedenen Farben und Stärken, mit zum Teil matten, zum Teil glänzenden Oberflächen, je nachdem ob es Werbezettel für Schuhverkäufe oder Emissionsprospekte von Obligationen waren. Den Mädchen gefiel es aber nicht, dass man, wenn man ein Blatt umschlug, etwas Gedrucktes sah, denn wenn man eine neue Zeichnung machte, lag ja die Rückseite der alten Zeichnung daneben, und dieses Gedruckte, sagten sie, störe sie, sie konnten auch nicht mehr, wie sie das bei Zeichenblöcken häufig getan hatten, etwas zeichnen, das

über zwei Seiten ging, zum Beispiel einen sehr langen Löwen oder ein Krokodil.

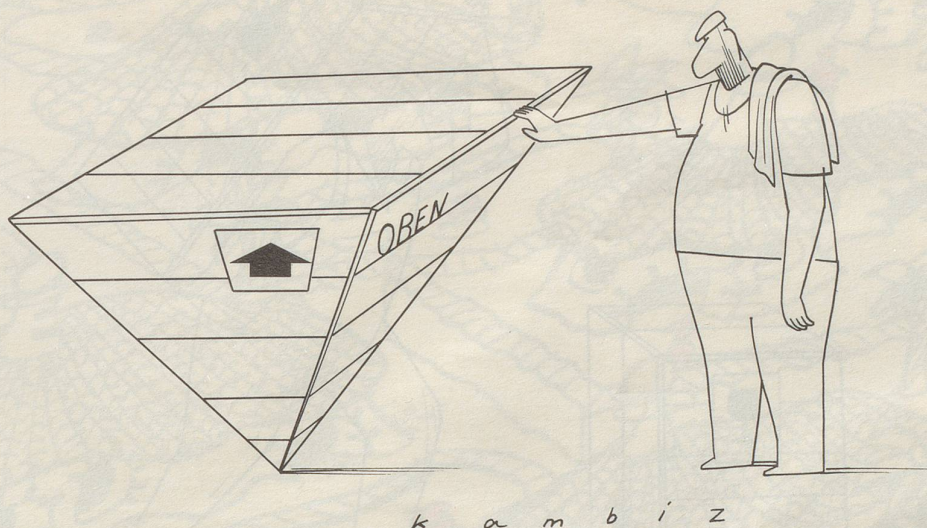
Doch der Vater blieb dabei, dass er kein Geld mehr für neue Zeichenblöcke zur Verfügung stelle, es sei auch eine Übung, wenn man lerne, sich in einen vorgegebenen Rahmen zu fügen. Zudem wies er darauf hin, dass Papier letztlich aus Bäumen gemacht werde und dass es schon deshalb immer wichtiger werde, Papier, das nochmals gebraucht werden könne, tatsächlich nochmals zu brauchen.

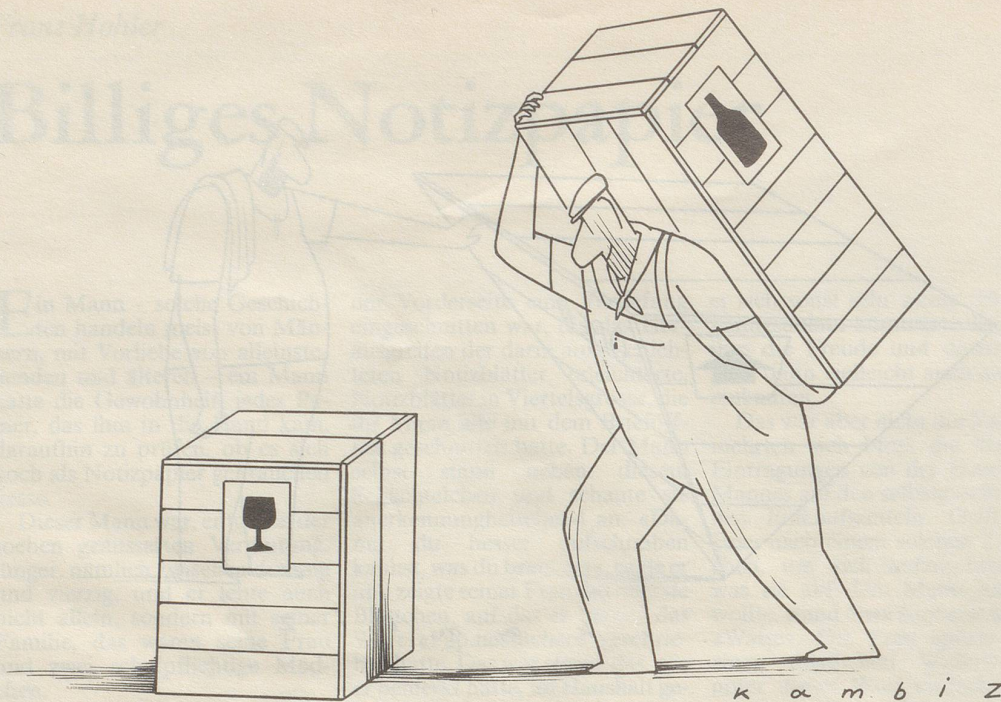
Diese Einsicht setzte er immer unerbittlicher in die Tat um. Drucksachen kamen gewöhnlich in einem Umschlag, der nicht zugeklebt war, sondern dessen Lasche man eingesteckt hatte, die gummierte Fläche zum Zukleben war also noch verwendbar. So begann er, wenn er einen Brief zu verschicken hatte, alte Drucksachencouverts zu benutzen, indem er die an ihn gerichtete Anschrift mit einer Aufklebadresse überdeckte, auf die er den neuen Empfänger schrieb. Es ging nicht lange, bis er auch den Kauf von Aufklebadressen einstellte. Gab es nicht genug Briefumschläge, deren Rückseite ganz leer war, bei denen man also lediglich, nachdem man sie unten ebenfalls aufgetrennt hatte, die Verstärkungen auf den beiden Seiten und den meist selbstklebenden Verschluss teil wegschneiden musste, und schon hatte man die schönsten Papiervierecke, über die man nur noch mit einem Leimstift fahren musste, damit man sie als Aufklebadressen brauchen konnte? Auch für die länglichen Briefumschläge, die beim Zer-

schneiden viel schmalere Streifen ergaben, hatte er eine Verwendung. Diese benutzte er, um Zugverbindungen aus dem Fahrplan herauszuschreiben, wenn er mit seiner Familie auf einen Sonntagsausflug ging. Für diese schmalen Blätter hatte er sich auch einen Extrabehälter angefertigt, aus einer alten Badedasschachtel, die er direkt neben den Fahrplan legte. Gleich daneben übrigens hatte er eine Schachtel mit verschiedenen Formaten für Kleinnotizen aller Art in der Nähe des Schreibtisches. Gerade beim Zerschneiden von Briefcouverts gab es ja doch immer leicht voneinander abweichende Grössen, und die legte er zur freien Verfügung in eine offene Schachtel. Das Öffnen der Post war bei ihm zu einem Vorgang geworden, der immer weniger mit dem Inhalt der Briefe zu tun hatte, sondern eher dem Zerlegen und Entgräten eines Fisches gleich.

Die so gewonnenen Blätter gab er zwar her, aber er wollte immer wissen, zu welchem Zweck. Als er einmal die Mädchen dabei erappte, wie sie Dutzende von Notizzetteln einfach mit sinnlosem Zeug vollkritzelten und jubelnd im Kinderzimmer herumwarfen, redete er ihnen lange ins Gewissen, um ihnen klarzumachen, dass man auch mit wiederverwertetem Papier sparsam umzugehen hatte.

Auch an seinem Arbeitsplatz hatte er natürlich schon längst das System des billigen Notizpapiers eingeführt. Da dort der Anfall an einseitig bedrucktem Papier bedeutend grösser war, waren die Vorräte schon bald auf ein Mass gestiegen, das





eine weitere Aufstockung unnötig machte; inzwischen war ihm aber der Gedanke, Papier wegzuwerfen, unerträglich geworden, so dass er begann, Abfallpapier und Briefumschläge aus dem Spital mit nach Hause zu nehmen und dort weiterzubearbeiten, eine Beschäftigung, für die er sich oft den ganzen Samstag Zeit nahm. Er setzte sich dann mit Brieföffner, Schere und Papierkorb an den Stubentisch und gab sich ganz der Tätigkeit des Auftrennens, Schneidens, Schnipselns und Sortierens hin; auf Störungen war er sehr empfindlich.

Zugleich mit dem Anwachsen der Notizpapiervorräte wuchs aber seine Fähigkeit, die Dinge im Kopf zu behalten, die er sich notierte. Wenn er also auf einen seiner verschieden grossen Zettel schrieb

17^h
Alfred tel.

und ihn neben das Telefon legte, dann stand ihm schon derart klar vor Augen, dass er Alfred anrufen wollte, dass er den Zettel ebenso gut hätte wegwerfen können, und auch dass er das erst um 17 Uhr, zur Zeit des Niedertarifs, machen würde, bedurfte bei seiner Sparsamkeit keiner schriftlichen Stütze. Er ahnte langsam, dass er in seinem Leben nie soviel Notizpapier brauchen konnte, wie er anhäufte, hörte aber deshalb mit dem Anhäufen nicht auf, sondern war doppelt froh um jede Gelegenheit, Notizpapier tatsächlich zu verwenden, was zum Beispiel beim Jassen mit der Familie möglich war. Dass für das Aufschreiben der Resultate eigentlich eine schöne Schiefertafel zur Verfügung stand mit einem Satz Krei-

den in Kreidehaltern, wollte er nicht wahrhaben, er ging sogar so weit, deren Gebrauch so lange zu verbieten, bis das Notizpapier aufgebraucht sei. Dafür gab es allerdings immer weniger Hoffnung, denn die einzige Person, die auf ein bisschen Notizpapier angewiesen war, war seine Frau beim Zusammenstellen ihrer Einkäufe.

Sie hatte ihrerseits die Gewohnheit entwickelt, jedes Papierchen, das sie beschreiben wollte, zuerst umzudrehen und den Text auf der Rückseite zu lesen oder das, was von diesem Text noch übrig war, also Mitteilungen wie

entsprechende
Sammelausweise Fr.
Sollten Sie sich für diese Die
wir Sie, uns den mitfolgenden
zurückzusenden. Wir sind über-
wertung beim Ausfüllen des Wer
Dienste leistet. Für weiter A
zeit gerne zur Verfügung. Mi

Beilage
1 Talon

oder

ten – Ostereierausstellung
für Schulen
n mit Stoffresten
10–12 und 14–17 Uhr

Zu diesen Texten dachte sie sich immer etwas. Sie versuchte sich etwa einen Moment lang entsprechende Sammelausweise vorzustellen, und durch die Zerrissenheit der Nachricht erschien ihr etwas wie das «Ausfüllen des Wer» als besonders nutzlose Beschäftigung. Wenn sie «Für weiter A zeit gerne zur Verfügung» las, sah sie im Hintergrund ver-

schwommen ihren Mann am Bürotisch der Spitalverwaltung sitzen und steinern lächeln, während sie die Vorstellung von ganzen Schulklassen mit Stoffresten unvermutet zu Tränen rühren konnte.

Als sich nun aber Blätter darunter zu mischen begannen mit Inhalten wie

Schlüsselzahlen
Erster Arztbericht
Zahnformular
Art der Verletzungen
(max. 20 Schreibmasch.zeichen)
Angef. Prothesen

brachte sie es nicht mehr fertig, auf die Rückseite einfach «Corn Flakes» und «Geschnetzeltes» zu schreiben, als ob nichts wäre. Sie kaufte sich in einem Warenhaus für 80 Rappen einen neuen Notizblock, den sie sorgfältig in einem Aussenfach ihrer Einkaufstasche verwahrte. Mit grosser Erleichterung schrieb sie ihre Liste wieder auf frische, nur zu diesem Zweck hergestellte Zettelchen und zerknüllte dafür jedesmal ein Wiederverwertungspapier ihres Mannes.

Der Moment der Entdeckung war fürchterlich und unausweichlich. Der Mann hatte angefangen, überall nach möglichem Notizpapier zu spähen. Da er schon so weit war, dass er selbst Innenseiten von Schokoladenumschlägen sammelte und auch Reisschachteln und Suppenkartons zerschnitt (die Längsseiten waren hervorragend für Zugverbindungen geeignet, die man unverstärkt in die Rucksacktasche

stecken konnte), durchsuchte er gelegentlich auch den Abfallkübel, und als er dort mehrere zusammengedrückte Notizpapiere fand, die sich beim Auseinanderfalten als leer erwiesen, kam in ihm ein Verdacht hoch. Er war überzeugt, dass seine Frau alles abstreiten würde und beschloss deshalb, sie bei der Tat zu über-rumpeln. Als sie am nächsten Samstag zum Einkauf ging, folgte er ihr ininigem Abstand, ging ebenfalls ins Einkaufszentrum, und während sie zuerst bei den Gemüseauslagen verweilte, stellte er sich hinter die Verkaufsgondel mit der Watte und den Papiernastüchlein. Als seine Frau mit dem Wägelchen auf diese Gondel zusteuerte, schnellte er hervor und nahm ihr, die einen Aufschrei hinunterwürgen musste, den Notizzettel aus der Hand. «Es ist also wahr», sagte er, als er das frische weisse Papier in den Fingern drehte und die völlig unbedruckte Rückseite sah, «du betrügst mich.» Mit einem raschen Zugriff zerknüllte er das Papier und sagte leise und böse zu seiner Frau: «Wir sprechen zu Hause darüber.»

Hier breche ich meine Erzählung ab und frage Sie: Ist eine Versöhnung noch möglich? Wird die Frau nach dem Einkauf nach Hause kommen und ihrem Mann sagen, dass er die Schonung der Bäume nicht zur Unterdrückung der Familie missbrauchen dürfe? Wird der Mann einem solchen Gedanken zugänglich sein, oder wird er sich, wie die meisten Männer, für unschuldig halten? Wird ihm die Frau Ausdrücke an den Kopf werfen, die für ihn so ungeheuerlich sind, dass er nichts darauf zu entgegnen weiss?

Oder wird die Frau an diesem Samstag gar nicht nach Hause zurückkehren, sondern mit den Einkäufen zu ihrer Schwester gehen und am Montag die beiden Töchter nachholen? Wird es zur Scheidung kommen? Wird die Frau als erstes ihren Mädchen wieder grosse Zeichenblöcke kaufen? Und wenn sie ihnen Zeichenblöcke kauft, frage ich Sie: Werden die Mädchen je wieder Löwen und Krokodile zeichnen, die über beide Seiten gehen?

Sandwich

Dadurch, dass die Sandwich-Inseln wieder einmal im Gespräch sind, erinnert man sich, dass der englische Lord Sandwich eben doch noch mehr entdeckte als nur die belegten Brötchen. Entdeckungsreisen lohnen sich, und wenn es auch nur eine Reise nach Zürich ist, um zu entdecken, dass es bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 immer noch die schönsten Orientteppiche gibt!